Prolog

Neuer Ruhm

Ein mutiges und stolzes Volk lebte lange Zeit in diesem Lande
und es ehrte und bewachte diesen Ort –
Oh Jubel, nicht einmal der Söhne Schmach und Schande
vermag jemals den alten Ruhm zu reißen völlig mit sich fort!
Thomas Davis (1814-1845)

Killala, Westirland
1. Januar 1801

Dan Kavanagh eilte aus der Hütte, an der Hand den kleinen Barry. Die harten Worte der Hebamme trafen ihn von hinten wie ein Kugelhagel.

„Du wirst uns hier nichts als Ärger machen, Mann!", schrie Jane O'Dowd mit schriller Stimme hinter ihm her. „Nimm den Bengel mit, und dann weg mit euch! Geht zu McNally. O'Casey, der *Seanchai,* ist dort und erzählt seine Geschichten. Ich werde euch eine Nachricht schicken, sobald es so weit ist, keine Angst!"

Kein Mann im Dorf würde sich jemals der hitzigen Jane O'Dowd widersetzen. Dan war im Nu verschwunden, dicht gefolgt von dem kleinen Barry. Die beiden älteren Jungen, Niall und Tim, waren, zweifellos in Erwartung der kommenden Ereignisse, schon am Morgen mit Oran Browne in den Wald gegangen. Dan nahm es ihnen nicht übel. Auch ihm war es nur mit äußerster Anstrengung gelungen, nicht selbst davonzulaufen. Obgleich er daran zweifelte, dass es dem Geschichtenerzähler gelänge, seine Gedanken von Peg und dem Baby abzulenken, das bald das Licht der Welt erblicken würde, machte er sich auf den Weg zu O'Casey.

Obwohl der Wind an dem Strohdach von McNallys Hütte

rüttelte, stand deren Tür offen. Ein ganzer Schwarm von Leuten aus der Stadt hatte sich in der Hütte versammelt, und nun war sie bis zum Bersten gefüllt. Das war immer so, wenn der *Seanchai,* der Geschichtenerzähler, in das Dorf kam.

Dan nahm den kleinen Barry auf seine Schultern und drängte sich dicht an den Eingang. Er bekam den spindeldürren O'Casey, der sich auf einem Stuhl neben dem Feuer niedergelassen hatte, nur kurz zu Gesicht. Von einem Großteil des McNally-Clans und einer beachtlichen Anzahl von Dorfbewohnern umringt, hätte der umherziehende Geschichtenerzähler Hof halten können. In der Hütte herrschte absolute Stille, und die Mienen aller Anwesenden waren gespannt.

Einen Augenblick später wusste Dan, dass O'Casey soeben die neueste Nachricht aus Dublin City überbracht hatte. Dort trat heute, an diesem bedeutungsvollen ersten Tag des neuen Jahrhunderts, der verhasste *Act of Union,* der Zwangsanschluss Irlands an Großbritannien, in Kraft.

„Und was wird aus dem Parlament?", fragte der hochgewachsene Tommy Conlon. „Aus unserem irischen Parlament?"

„Irisches Parlament, von wegen!", schnaubte O'Casey. „Ab heute *gibt* es kein irisches Parlament mehr. Außerdem war es niemals mehr als ein schlechter Scherz." Der Geschichtenerzähler schürzte die Lippen. „Von nun an werden Irland und England wie ein Land sein. Unser Land gehört jetzt der Britischen Krone, so ist das."

„Genau wie unsere Seelen", murmelte Frank Duggan, ein breitschultriger Bauer, der dicht am Feuer hockte.

Bei diesen Worten griff ein dumpfer Schmerz nach Dans Herz, obgleich die Nachricht O'Caseys nur eine Bestätigung dessen war, was er bereits geahnt hatte. Ab heute würde das Volk keinerlei Anspruch mehr darauf haben, die Belange des eigenen Landes mitzubestimmen. In einem widerlichen Spektakel von Gewalt, Bestechung und Betrug hatte man den Zusammenschluss Irlands

und Großbritanniens geschmiedet, und den Iren blieb nichts anderes übrig, als damit zu leben.

Und vermutlich auch damit zu sterben …

Wie eine Unheil verkündende dunkle Wolke lag die Wirklichkeit dieses Zusammenschlusses über dem heutigen Tag und drohte zu verderben, was sonst zu einem wunderbaren Ereignis geworden wäre. Denn jeden Augenblick würde Peggy ein Kind gebären – Dans erstes Kind.

Die anderen drei Jungen waren die Söhne seines toten Bruders. Nachdem Brian 1798 wegen Hochverrats gehängt worden war, hatte Dan Peggy zur Frau genommen und die Jungen zu seinen Kindern gemacht. Heute würde sein eigener Sohn geboren und er sollte wirklich an nichts anderes denken müssen.

Doch der Schmerz um sein Land wollte nicht von ihm weichen, nicht einmal bei dem Gedanken an ein neugeborenes Kind. Die über Jahrhunderte währende Unterdrückung durch die Engländer hatte schließlich auf diese demütigende Weise geendet. Ein Zusammenschluss auf dem Papier, ungewollt und verabscheut, der das irische Volk von nun an an einen Feind fesselte, der sie nicht einmal als Menschen betrachtete.

Ein Stoß von dem jungen Emer Costello, der neben ihm stand, brachte Dan in die Wirklichkeit zurück. Er blickte auf und sah, wie John McNally den Jungen und ihn hineinwinkte.

„Es ist zu kalt für den Kleinen“, sagte McNally, während er auf Barry zeigte, der zitternd in dem eisigen Wind stand. „Bring ihn nach drinnen. Wir machen Platz.“

Dan zwängte sich an der Menge vorbei und zog den kleinen Barry durch die schmale Tür. Wie in seiner eigenen Hütte gab es auch in McNallys zwei Räume, deren Fußboden aus Steinen bestand. An einer Wand lehnte eine grobgezimmerte Holzkiste, in der ein paar Stücke gesprungener Keramik und einige Teller aufbewahrt wurden. In der Ecke, in der Nähe des Schornsteins, befand sich das Strohlager, über das eine schwere graue Decke gelegt

war. Das Torffeuer war heruntergebrannt, spendete nach dem scharfen, schneidenden Wind aber dennoch eine wohlige Wärme.

Während sich Dan mit Barry unter die Familie mischte, nickte er O'Casey respektvoll zu, der jedoch keinerlei Notiz davon zu nehmen schien. Offensichtlich in seine eigenen trübsinnigen Gedanken versunken, hatte das feingezeichnete Gesicht des Geschichtenerzählers einen verdrießlichen Ausdruck angenommen. Mit den Händen hatte er seine Knie umklammert.

„Zusammenschluss!", zischte er und spie das Wort so hasserfüllt aus, dass es zu einem Fluch wurde. „Das ist nichts anderes als eine Vergewaltigung dieses Landes, ja in der Tat, nichts anderes! Die Engländer haben uns wieder einmal heimgesucht, diesmal mit Hilfe unserer eigenen Politiker!"

„Man sagt, dass die Stimmen alle gekauft waren, jede einzelne, bis auf die letzte von ihnen!", bemerkte der älteste Sohn der McNallys aus der hinteren Ecke.

„Gekauft, gezwungen, bestochen!", gab der Geschichtenerzähler zurück. „Jedes niederträchtige Mittel, das die englische Krone ersinnen konnte, wurde benutzt." Plötzlich beugte sich der grauhaarige alte Mann auf dem Stuhl nach vorn, als sei er erschöpft.

Dan hatte O'Caseys Schweigen schon oft erlebt und wusste, dass es Stunden dauern konnte, bevor er wieder zu sprechen begann.

Warum auch nicht! Was gab es denn noch zu sagen? Die Schandtat war vollbracht und nicht mehr rückgängig zu machen, zumindest nicht in absehbarer Zeit. Möge Gott ihnen allen beistehen.

Manche behaupteten, der Zusammenschluss sei eine gute Sache für Irland, die dem Land Anteil an den Reichtümern der Krone und gleiche Rechte für alle – selbst für Katholiken und Pächter – bringen würde. Andere hingegen – und Dan wusste, dass sie die Lage besser einzuschätzen verstanden – behaupteten, dass das neue Gesetz nur dazu diente, Irland völlig der Herrschaft

der britischen Unterdrücker zu unterwerfen und dass der Zusammenschluss tatsächlich das Ende der wenigen Freiheiten bedeutete, die sich die Iren noch bewahrt hatten.

Dan wusste, dass er nicht so klug wie manch anderer war, doch er konnte sich nichts anderes vorstellen, als dass der Zusammenschluss mit ihrem jahrhundertelangen Feind nur weiteres Unheil über Irland bringen würde.

Bevor er sich diesen traurigen Gedanken noch weiter hingeben konnte, wurde die Stille in der Hütte durch ein Rufen von draußen durchbrochen. Er hob den Kopf und hörte, wie jemand seinen Namen rief.

„Dan Kavanagh! Wo ist Dan Kavanagh?"

Dan nahm Barry auf den Arm und bahnte sich einen Weg durch die Menge. An der Tür angekommen, sah er den jungen Joey Mahon über den Hof eilen. Das schmale Gesicht des Jungen war rot und seine Augen glühten vor Aufregung.

In seiner Eile stolperte der Junge, richtete sich wieder auf. „Du sollst sofort nach Hause kommen!", krächzte er, während er von einem Fuß auf den anderen hüpfte. „Jane O'Dowd hat mir gesagt, ich soll dich sofort nach Hause holen!"

Dan wurde von Panik erfasst. Er drückte den kleinen Barry so fest an seine Brust, dass dieser protestierend aufschrie. „Das Baby ist da?", stieß er hervor.

Auf Joey Mahons schmalem Gesicht erschien ein breites Grinsen. „Nein, nicht *das* Baby, Dan! Oh nein. *Die* Babys! *Zwei* Babys, hat Jane O'Dowd gesagt!" Der Junge hielt inne, um Luft zu holen. „Du hast zwei Söhne bekommen, sagt Jane, und du sollst sofort nach Hause kommen!"

Dan starrte den Jungen an. Benommen umklammerte er Barry, um das Zittern seiner Hände zu beruhigen. „Zwei?", sagte er, überzeugt, dass er nicht richtig verstanden hatte.

Joeys Kopf schnellte nach oben „Ja, *zwei!",* beharrte er, während sein Kopf sich auf und nieder bewegte.

„Zwei“, wiederholte Dan leise für sich selbst, „zwei Söhne.“

Das war mehr, als er sich vorstellen konnte. Wie angewurzelt stand er da und starrte Joey Mahon verdutzt an. Das besorgte Murmeln neben ihm schwoll zu Verwunderungsrufen, dann zu lautem Lachen und Gratulationen an. Männer kamen auf ihn zu. Einige bekreuzigten sich, andere klopften Dan auf die Schulter oder schüttelten ihm die Hand.

In Dans Kopf schwirrte es wie in einem Bienenschwarm, doch schließlich kam Leben in seine Beine. Er befreite sich von den Gratulanten und rannte los. Der kleine Barry gluckste laut in seinen Armen.

Joey Mahon lief neben ihnen her, seine Worte klangen im Laufen abgehackt. „Wie werdet ihr die beiden nennen, Dan? Jetzt braucht ihr zwei Namen, nicht nur einen!“

Ohne innezuhalten, schaute Dan ihn an. *Namen?* Sie hatten bereits einen Namen ausgewählt: Brian, für seinen toten Bruder. Doch sie hatten nicht im Geringsten daran gedacht, dass sie *zwei* Namen brauchen würden!

„Und was wird mit der Harfe, Dan?“, zirpte Joey Mahon weiter. „Wer wird jetzt die Harfe der Kavanaghs bekommen, nachdem dir zwei Söhne geboren sind?“

Dan blickte angespannt zu dem Jungen. Zumindest um diese Frage brauchte er sich keine Gedanken zu machen. „Nun, die Harfe gehört meinem Erstgeborenen“, erwiderte er und verlangsamte seinen Lauf ein wenig, während sie an der Hütte der Quigleys vorüberkamen. „Dem ältesten Sohn des ältesten Sohnes. Als mein Bruder Brian tot war, bekam ich die Harfe. Nun wird sie dem Älteren der Zwillinge gehören – Brian soll er heißen, nach seinem Onkel. So ist es richtig.“

Ein feiner, kalter Regen hatte eingesetzt, als sie McNallys Hütte verlassen hatten, und der Boden begann bereits aufgeweicht und schlüpfrig zu werden. Als sie um die Ecke liefen und in den Weg einbogen, der zu ihrer Hütte hinaufführte, torkelte Joey Mahon

und wäre beinahe gegen Dan gefallen. Dan streckte eine Hand aus und hielt inne, um den Jungen zu halten. Dabei stellte er Barry auf den Boden. „Nun, mein Junge“, sagte er zu Joey Mahon. „Könntest du dich ein bisschen um Barry kümmern, während ich hineingehe?“

Der Junge nickte und nahm Barrys runde Kinderhand in seine. „Jawohl, Dan, ich werde ihn mit zu mir nach Hause nehmen. Du wirst eine Weile bei deinen Söhnen bleiben wollen, nehme ich an.“

Etwas im Blick des kleinen Barry ließ Dan zögern. Der kleine Bursche schaute Dan an, als fühlte er sich verlassen. Einen Augenblick später hatte Dan seine Meinung geändert und nahm den Jungen wieder hoch.

„Auf der anderen Seite“, sagte er, das Kind im Arm haltend, „ist es vielleicht am besten, er bleibt bei mir. Und bestimmt“, fügte er mit einem Lächeln hinzu, „wird Barry sich freuen, seine neuen Brüder kennenzulernen.“

Joey Mahon blickte ein wenig enttäuscht drein, nickte jedoch nur und erwiderte höflich, wie es seine Art war: „In Ordnung, Dan. Dann gehe ich jetzt. Du kannst später nach mir schicken, falls ihr Hilfe braucht.“

Einen Augenblick lang blieb Dan stehen und sah zu, wie der kleine Junge einsam die Straße hinunterlief. Seine Mutter war bei seiner Geburt gestorben. Bei diesem Gedanken drückte er Barry noch fester an sich, um sich dann in schnellem Lauf auf den Weg zur Hütte zu begeben.

Nun war es trotz dieses abscheulichen Zusammenschlusses doch noch ein guter Tag geworden. Ein Mann sollte sich an einem Tag wie diesem nicht den Kopf über Politik zerbrechen. Später würde noch Zeit genug sein, um über solche ernsten Dinge nachzudenken.

„Das stimmt doch, mein Sohn?“, sagte er zu dem kleinen Jungen mit dem runden Gesicht in seinem Arm, während sie sich der

Tür ihrer Hütte näherten. „Ein Ire mit fünf Söhnen unter seinem Dach hat über bedeutendere Dinge nachzudenken als den Anschluss an England. In der Tat, über Wichtigeres. Gott sei es gedankt!“

Ja, und gab es nicht auch einige Dinge, die England Irland nicht rauben konnte? Der Ruhm der Vergangenheit dieser Insel und die Hoffnung auf ihre Zukunft wurde mit jedem tüchtigen Sohn, der einem Mann geboren wurde, erneuert.

Teil eins

Licht der Verheißung

Neuanfänge

Denn ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht der Herr: Gedanken des Friedens und nicht des Leides, dass ich euch gebe Zukunft und Hoffnung.

Jeremia 29,11

1. Ein Nachmittag im Park

Doch ein kleiner Rebell
sah bei allem lachend zu ...
Alice Milligan (1865-1953)

Brooklyn
10. Mai 1849

Der kleine Tom Fitzgerald lachte, als er den Frosch am Rand des Teichs erspähte. Es war nur ein kleiner Ochsenfrosch, doch bestimmt groß genug, um ein wenig Spaß mit ihm zu haben – und auch groß genug, um *Mädchen* damit zu erschrecken.

Über die Schulter blickend sah er, dass seine Schwester Johanna und ihre Freundin Dulcie sich auf der Seite des Parks aufhielten, wo der Wald begann. Sie suchten nach einem Nest junger Hasen, das sie gestern entdeckt hatten.

Die blonde Dulcie kicherte. Sie kicherte immerzu, weil sie ein Mädchen war, und sie war dumm. Tom vermutete, dass Johanna auch kichern würde, wenn sie es könnte. Doch seine große Schwester konnte weder hören noch sprechen, und so gab sie nur ihr lustiges „Flüsterlachen" über Dulcies Dummheiten von sich.

Tom fand Dulcie kein bisschen witzig. In Wahrheit mochte er das Nachbarsmädchen überhaupt nicht. Sie behandelte ihn wie ein Baby und neckte ihn, indem sie ihn „kleiner Tom" nannte, obwohl er sie schon gewarnt hatte, es nicht zu tun.

Alle außer Dulcie nannten ihn inzwischen einfach nur „Tom". Er war schließlich vier Jahre alt, und bald wurde er fünf, so dass es an der Zeit war, ihn als den großen Jungen zu behandeln, der er war. Tante Nora und Onkel Evan versuchten es, wenn sie es auch oft vergaßen. Johanna behandelte ihn noch wie ein kleines Baby, aber irgendwie machte ihm das von seiner Schwester nicht so viel aus.

Trotzdem hatte sie ihn heute Nachmittag im Park ziemlich gereizt. Zu sehr darauf bedacht, die Häschen wiederzufinden, um auf Tom zu achten, war sie ihm nicht einmal zu Hilfe geeilt, als Dulcie begonnen hatte, ihn zu necken und herumzukommandieren. Schließlich war er seiner eigenen Wege gegangen, um sich etwas Interessanteres zu suchen als einfältige Mädchen oder kleine Hasen.

Dann hatte er den Frosch entdeckt. Das sonderbar ausschauende Wesen saß einfach nur da, am Rand des Teichs. Als Tom sich einige Schritte auf ihn zubewegte, hatte er sich immer noch nicht von der Stelle gerührt. Ja, es schien beinahe, als freute er sich, Gesellschaft zu haben.

Nun blickte Tom noch einmal von den Mädchen zu dem Frosch, steckte die Hände in die Taschen seiner Hose und ging weiter auf den Teich zu. Er ging bewusst langsam, damit der Frosch nicht bemerkte, dass er ihn fangen wollte. Ab und zu stieß er mit einem Fuß gegen einen Stein, um vorzutäuschen, dass er nichts anderes im Sinn hatte, als ein wenig durch den Park zu schlendern.

Er stellte sich vor, er wäre ein indianischer Krieger, wie sie in Onkel Evans Gutenachtgeschichten vorkamen. Ein Krieger, das wollte er heute sein, ein Krieger, der auf dem Weg zum Fluss war, wo er sein Kanu ins Wasser lassen und Fische für seine Familie fangen würde.

Tom war sich nicht ganz sicher, ob indianische Krieger auch angelten. Er schaute an sich hinab und runzelte die Stirn über die Stiefel, die Tante Winnie ihm anzuziehen befohlen hatte, weil es im Park schlammig war. Eines wusste er ziemlich genau: ein indianischer Krieger trug *keine* Stiefel.

* * *

Während sie in ihrem Bett saß, noch ruheloser und gelangweilter als gewöhnlich, sah Nora Whittaker zu, wie Evans Tante Winnie